



*Thomas Will*

## Festansprache zur Übergabe der Diplom/Master-Urkunden

9. Februar 2018

*[Im mündlichen Vortrag leicht gekürzt]*

Liebe Absolventinnen und Absolventen,  
Sie verlassen die Universität; das trifft sich gut – ich demnächst auch. Also Abschiedsworte?  
Die hebe ich für den letzten Satz auf, zunächst lieber einige Überlegungen zum neuen Anfang,  
Anstöße zum Weitergehen.

Vor einigen Jahren noch waren die Berufschancen in der Architektur düster. (Erlauben Sie mir diesen Oberbegriff für unsere zwei Studiengänge, die ich immer beide meine.) In einer Diplomrede musste man auf die *Chancen* eingehen, also darauf, wie es Ihnen gelingen kann und wird, ihren beruflichen Weg zu finden. Das hat sich geändert, Ihre Chancen, einzusteigen, sind sehr gut. Also wird es jetzt weniger darum gehen, ob und wie sie überhaupt in der Praxis ankommen. Das wird schon. Stattdessen kann man die Frage heute ambitionierter stellen. Nicht so sehr: was bietet uns die Gesellschaft oder der Markt an Möglichkeiten, als vielmehr: Was haben wir Architektinnen und Architekten anzubieten? Dem will ich in vier Gedanken nachgehen: Verantwortung, Privilegien, Handwerk und Blumen.

### *1 Verantwortung*

Sie haben eine Ausbildung genossen, vielleicht gelegentlich erlitten, die Sie nun mit vielerlei Chancen ausstattet – und mit Privilegien. Daraus folgt zwingend etwas Weiteres: Verantwortung. Es ist nicht nur die Kompetenz, die den Profi ausmacht. Es ist vor allem die Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Das unterscheidet Fachleute von jenen, die mitgestalten wollen, das auch sollen, mangels Expertise aber nur ihre Meinung beisteuern, jedoch keine Verantwortung übernehmen können.

Wir beobachten allerdings ein schwindendes Vertrauen in die Gruppe ausgebildeter Fachleute, der Sie nun angehören. Ein heikles Thema, in unserem Beruf wird es besonders sichtbar: Ein wachsender Teil der Öffentlichkeit wittert auf der einen Seite elitäre Experten, die ihr Fachwissen für eine exklusive Deutungshoheit ausnutzen, z. B. über die richtige Art der Stadtentwicklung. Auf der anderen Seite viele Menschen, die mitbestimmen wollen und aufgrund ihrer Anzahl oder Lautstärke auch sehr konkret den Weg weisen möchten – mitunter auch ohne eigene Kompetenz.

Vielleicht haben wir es nicht anders verdient. Technokratische Eliten, die ihr Wissen als Privileg missbrauchen, sind nicht neu. Besonders im Städtebau haben sie Spuren hinterlassen. Und in unserer Ausbildung? Haben wir mit unseren fachlichen Standards nicht auch Sie in elitäre Sphären gelockt, Ihren Geschmack und Ihre Qualitätsmaßstäbe nicht nur verfeinert, sondern auch

verschoben?<sup>1</sup> Denken Sie an vergangene Woche: Auffällig ist wichtiger als gefällig, originell wichtiger als angepasst, Reduktion und Körperhaftigkeit (mit dem allgegenwärtigen Ideal des „Monolithen“) zählen mehr als Detailreichtum und freundliche Benutzeroberflächen. So entsteht eine fachlich exklusive Haltung, ein Minimalismus für Eingeweihte, der uns dann anderswo als elitärer Dünkel vorgehalten wird. Und der doch nur Ausdruck unserer Sehnsucht ist, in der Welt des bequemen Bilderkonsums einen Rest an Gestaltdisziplin, an störrisch Besonderem, an eigener Botschaft zu verteidigen. Oft ist das Ergebnis freilich doch nur der Versuch, sich auf dem Markt der Aufmerksamkeit zu behaupten.

Wie werden Sie als Architektinnen und Planer also Ihr Können einbringen, in eine Praxis, die sich ihrer Fachautorität neu vergewissern muss und sich zugleich schneller verändert als die Bauten?

Sie sind die letzte Generation, die noch Planen und Bauen ohne BIM studiert hat. So wie ich zur letzten gehöre, die auch größere Projekte noch von Hand zeichnen musste – und konnte. Ein Szenario lautet: In der digitalen Welt werden Experten, die ein formales Studium durchlaufen haben, immer weniger gebraucht, weil Entscheidungen effizienter und demokratischer auf Meinungsmehrheiten aufgebaut werden können (Man mag hier an die Dresdner Stadtratsentscheidung für den Wiederaufbau des „Narrenhäusels“ denken – entgegen dem Rat nahezu aller Fachleute). Nicht wenige können sich sogar eine – wenn auch kurzzeitige – berufliche Existenz sichern, ohne irgendetwas besonders gut gelernt zu haben, außer lustig zu schreiben oder filmen.

Mitmeinen und mitreden sollen alle, und in vielen Fällen sollten Sie auch mitentscheiden. So braucht es vermeintlich immer weniger Experten, außer in den rein technischen Fächern. Gehören wir da dazu? Auch unser Wissen scheint ja überall abgreifbar. Warum gingen Sie dann aber auf eine formale Schule und nicht ins Internetforum?

Was den Beruf der Architekten – und anderer Freiberufler – von dem der autodidaktischen Multitalente unterscheidet, ist vor allem das: die Fähigkeit und Bereitschaft, für komplexe Planungen und Werke *Verantwortung* zu übernehmen. Nicht politische oder ökonomische Verantwortung, die man loswird, indem man zurücktritt, sondern fachliche, für die man mit seinem Ruf, wenn nicht sogar seinem Gewissen ziemlich langfristig einstehen muss.

Mario Botta sprach nie von Nachhaltigkeit, aber er erklärte das Prinzip direkt aus der Architektur heraus: „*Die Architektur zwingt den Menschen, auch gegenüber zukünftigen Generationen Verantwortung zu tragen.*“

## *2 Das Privileg, Architekt zu sein – und was daraus folgt*

Sie sind nun ausgestattet mit zwei großen Privilegien. Zum einen: *Arbeiten für die Zukunft: Der Fortschritt.*

Als Architekten werden Sie zunächst einmal Ingenieure. Als solche bauen Sie die ganz großen, die komplexesten aller Maschinen. Denn anders als die reinen Produkte des Maschinenbaus beinhalten die unseren auch geographische, soziale, mentale, kulturelle, politische und andere Komponenten. Sie arbeiten also an ziemlich prominenter Stelle mit am Fortschritt.

Ich weiß, Fortschritt sagt man nicht mehr, es heißt heute Innovation. Aber Innovation ist ein wertneutraler Begriff aus der Ökonomie, ein Gesetz der Konsumindustrie. Innovativ muss neuartig sein, nicht besser. Im Begriff Fortschritt schwingt hingegen ein Werturteil mit und eine (wenn auch ideologisch verschlissene) Hoffnung: es soll besser werden. Deshalb spreche ich vom Fortschritt, wo es vielleicht innovativer klänge, von Innovation zu sprechen.

Aber Vorsicht: Wenn Sie an Neuerungen arbeiten – denken Sie nach, was Sie darunter verstehen möchten! Es gibt immer den technischen und technokratischen Fortschritt, der hinter manchem praktischem Nutzen v.a. Machtverhältnisse begründet oder verstärkt, und es gibt den emanzipatorischen Fortschritt, der in die Breite wirkt. Diesen meinte Adolf Loos mit seinem berühmten Satz: *„Der Künstler hat nur sich selbst zu dienen, der Architekt der Allgemeinheit.“*

Vor 100 Jahren begann in der Architektur der große Aufbruch – aus dem Nachkriegswirrwarr entstand über den untergegangenen Ordnungen die „heroische Moderne“ mit ihren international vermittelbaren, rational eingefärbten Fortschrittsutopien, Versprechungen und Anmutungen. Die große Frage, die sich damals stellte, der eigentliche, befreiende Fortschritt, der wirklich zählte, war aber nicht so sehr, ob das Bauhausfenster um die Ecke lief oder das Dach flach oder geneigt war. Es war etwas anderes und es hieß damals „die Wohnungsfrage“. Bruno Taut und Ernst May, Avantgardisten der ersten Stunde, haben das verstanden.

Was hieße das für den Fortschritt im Bauen heute? Ich weiß es nicht. Aber man kann darüber nachdenken, ob wir uns einem High-Tech-Manierismus hingeben wollen, bei dem ein paar Bäume oben auf dem Hochhaus „Ökologie“ symbolisieren; oder ob wir intelligent genug sind, die Aufgaben der Architektur so zu begreifen, dass sie einen befreienden, vielleicht sogar einen beglückenden Fortschritt bedeuten.

Fortschrittlich ist in diesem Sinne nicht der Hybrid-SUV-Fahrer, der im Urlaub naturnah in Chile klettert, gute Bars in Singapur kennt und zuhause ein „intelligentes“ Nullenergie-Haus mit Fernbedienung plant. Er meint, den Fortschritt zu verkörpern – und könnte sich doch täuschen.

Sehr viel fortschrittlicher ist vermutlich schon der, oder die, die alle Fragen der Architektur – Konstruktion, Funktion, Schönheit – unter dem Gesichtspunkt verfolgt, für wen unsere Werke eigentlich nützlich oder schön sind. Da schauen manche Projekte, die sich für innovativ oder ökologisch halten, ziemlich alt aus. Sie können sich an die Metastädte und Hügelhäuser der 1970er Jahre kaum erinnern – damals vielbewunderte Wohnerfindungen. Einer der Protagonisten, Hermann Schröder, hat sie später als verfehlt bezeichnet, weil sie von der Organisation der Wohnungen bestimmt waren, den städtischen Raum aber ausgeblendet hatten. Heute sind das womöglich die sehr schönen und teuren neuen Wohnhochhäuser: tolle Grundrisse, feine Materialien, elegante Baukörper. Damit aber geht die Gated Community in die Vertikale.<sup>2</sup>

Unsere Gesellschaft ist ja riesig stolz auf ihre High-Tech Autoindustrie, aber sind diese aufgebläsen Wagen, mit Urwald- und Wüstenausstattung, im Hinblick auf Funktion, Verbrauch und Design nicht krasse Fehlentwicklungen?<sup>3</sup> Darauf können wir uns vermutlich einigen. Sollten wir aber nicht auch unsere eigenen Produkte durch diese kritische Brille betrachten? Wären da nicht ganz andere Werke denkbar? Finden wir Anzeichen dafür in der Diplomausstellung?

Bei der Biennale in Venedig vor zwei Jahren konnte man nicht übersehen, dass uns andere Kontinente die Initiative hin zu den wirklichen Herausforderungen aus der Hand nehmen. Noch nie zuvor haben Länder, die man früher „Dritte Welt“ nannte, die Architekturentwicklung in Europa so massiv beeinflusst – eine Wende, die uns noch einiges lehren wird. Es wundert sich ja keiner groß, wenn er in Nairobi oder Mumbai auf europäische Architekturimporte trifft. Das hat 500 Jahre Tradition. Die umgekehrte Richtung, dass wir Anregungen von dort hier ins Werk setzen, nicht weil sie exotisch sind, sondern weil sie den Stand des Fortschritts repräsentieren – ein Name dazu: Shigeru Ban – das wird noch allerlei Verwunderung auslösen.

Auch wenn es im Alltag nicht aufscheint: Ausgestattet mit den Privilegien von Ingenieuren und Architekten haben wir Wahlmöglichkeiten. Weil wir als Planer an den Schalthebeln der Macht ein bisschen mitspielen dürfen, können wir uns überlegen, welche wir Rolle spielen möchten: Vielleicht die von Höflingen, wie am Chinesischen Kaiserhof oder unter Ludwig XVI? Die konnten

und wussten sehr viel, waren enorm kultiviert – und schöpften doch nur ihre Privilegien aus, bis der Fortschritt sie überrollte.

Für uns hieße das: wir können entscheiden, ob wir mit allerlei technischen und künstlerischen Kompetenzen die Idee einer anmaßenden, verschlingenden Kultur untermauern wollen, einer Kultur, die wunderbare Nischen schafft, aber keine Modelle liefert, die in den Maßen der Welt funktionieren können. Oder ob wir uns den zeitgemäßen, drängenden Fragen zuwenden – wie einst Taut, May und andere. Ich benutze den Vergleich zur Moderne der 1920er Jahre nicht zufällig. Es könnte sein, dass wir uns inmitten einer ähnlichen Wandlung des Berufsbildes befinden. Mit der Entscheidung für Alejandro Aravena als Direktor der letzten Architekturbiennale und dann auch als Pritzker-Preisträger deutete sich ein solcher Paradigmenwechsel an. War der Pritzker-Preis früher eine Art Nobelpreis, der für das Lebenswerk eines Architekten vergeben wurde, ging es in den letzten Jahren zunehmend um die Auszeichnung aktueller Relevanz.<sup>4</sup>

Die Arbeiten, die in dem Zusammenhang angesprochen sind, beschäftigen sich mit Fragen des Wohnungsbaus, der Form der Siedlungen, der Bau- und Anpassungstechniken. In jedem Fall aber dürften es auch solche der Verteilungsgerechtigkeit sein. Einfacher gesagt: Wenn wir planen – wer soll Anteil haben an den Innovationen, die wir in die Welt setzen? Stärken sie Monopole oder sind es Open-Source-Lösungen?

Einige haben uns nahegelegt, den Rückzug von alten, unhaltbaren Positionen des genialen Baumeisters nicht zu bejammern, sondern ihn zu gestalten. Es käme nicht mehr darauf an, die Welt zu verbessern, sondern darauf, sie zu verschonen. Viele Positionen werden zu räumen sein, und der schwierigste aller Rückzüge stehe in jenem Krieg bevor, den wir seit der Industriellen Revolution gegen unsere eigene Biosphäre führen.<sup>5</sup> Da sind wir Architekten vorne mit im Einsatz, und wenn wir dem Rückzug nicht nur biedermeierliche Bilder leihen wollen, sondern ihn mitgestalten, dann werden ein paar hübsch begrünte Wohntürme oder erhabene Räume der Einkehr nicht ausreichen.

Also was tun? Das werden Sie entscheiden. Es wird nicht einfach, aber wenn wir an die Kollegen denken, die vor 100 Jahren das Bauhaus in die Welt riefen, erscheinen zumindest die heutigen Startbedingungen recht komfortabel.

Und nun zu dem zweiten Privileg, das wir als Architekten genießen: *Arbeiten für den Augenblick: Künstler und Publikum.*

Insoweit Architektur ein künstlerisches Metier sein kann, ist sie auch ein Mittel, die Herzen der Menschen zu erreichen. Denken Sie an ein Musikstück, das Sie fesselt oder hinwegträgt, das Sie vielleicht mit den besten Momenten Ihres Lebens verbinden. Diese direkte Verzauberung des Publikums können wir mit der Architektur kaum erreichen – aber dafür eine länger andauernde. Das mag selten gelingen, aber ein Großteil des Tourismus lebt bekanntlich davon, dass nicht nur Naturlandschaften, sondern auch Bauwerke, Gärten und Städte die Herzen der Menschen bewegen.

### 3 Handwerk

Seien Sie froh, dass Sie nicht Künstler werden, sondern Architekten und Architektinnen, verantwortlich für Bauten, Freiräume, Städte. Warum? Weil man in der Architektur, wo sie mehr ist als Kunst, Fehler machen kann. Fehler machen ist toll, man kann dann etwas verbessern. In der Bildenden Kunst, wie sie heute verstanden wird, gibt es keine Fehler, weil es keine Regeln gibt. Ob etwas große Kunst wird, hängt allein vom Rezipienten ab. In der Architektur ist das einfacher: Da die Baukunst eine angewandte Kunst ist, erfüllt sie praktische Bedingungen. Und ob sie

das gut oder schlecht tut oder gar nicht, kann man beurteilen. Es gibt also mustergültige Lösungen und erkennbare, unbestreitbare Fehler: eine Treppe, die das Podest nicht erreicht, weil eine Stufe fehlt, ist fehlerhaft – als Kunstwerk betrachtet kann sie gleichwohl stimmig sein.

Im Unterschied zur Kunst, die ständig auf der Suche nach dem „Neuen“ ist, strebt die Architektur, als Handwerk verstanden, nicht Neuheit an sich an, sondern die Beherrschung eines auf Erfahrung basierenden Kanons und seine Anwendung auf die gegenwärtigen Bedingungen. Die Suche nach dem Vorbildlichen geht der Sehnsucht nach der Utopie voraus.

Versuchen Sie also nicht, das Rad jedes Mal neu zu erfinden! Sie würden damit nicht weit und nicht elegant fahren. Architektur ist viel mehr, als ein Einzelner wissen oder sich ausdenken kann. Ohne Tradition allein auf sich selbst gestellt zu bleiben, macht klein.<sup>6</sup> Unsere Aufgaben sind aber groß. Wir müssen mit Erprobtem und Verständlichem arbeiten. Rem Koolhaas, hochgebildet und um pointierte Sprüche nie verlegen, hat es hier richtig getroffen: *„Jeder Architekt ist der Definition nach verbunden mit der gesamten Architekturgeschichte. Mehr als in jedem anderen der freien Berufe ist die Geschichte ein bedeutender Teil unseres Wissens.“*

Weil das so ist, können wir im Entwurfsunterricht etwas weitergeben und konnten auch Ihre Projekte beurteilen. Weniger nach absoluten Regeln, aber doch nach Kriterien der Erfahrung, der Praxis und der Logik. Eine Sitzbank im Stadtraum kann falsch oder richtig stehen. Solche empirischen Regeln mögen dem Innovation suchenden Baukünstler ein Graus sein – uns verleihen sie professionelle Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit.

Mit diesem Kern unseres Metiers – was ja selbst Handwerk bedeutet – sind wir gut aufgestellt zwischen Ingenieuren und Künstlern. Die Entwicklung Ihrer Arbeit wird also weiterhin begleitet werden von der schrittweisen Verbesserung, indem Sie Defizite erkennen. Das ist eine enorm erfüllende Tätigkeit, mehr jedenfalls als die Situation des Künstlers, dem außer einer inneren Stimme und dem Kunstmarkt nichts und niemand die Richtung weisen kann. *“To do a job well for its own sake”*, so beschrieb Richard Sennet in seiner Dresdner Rede kürzlich das Wesen des Handwerks. In dieser Arbeit, die ein gültiges Werk hinterlässt, ist die Chance, sich selbst zu finden, am größten.

#### *4 Der unverkäufliche Rest: Blumen*

Vielleicht denken Sie jetzt: Wir werden doch nicht Ingenieure und Handwerker, sondern Architekten – da muss doch noch mehr drin sein! Stimmt, aber was wäre das? Mit unserer universalistischen Ausbildung, auf die wir gerne und stolz verweisen, werden Sie vieles leisten und erledigen können. Vieles davon sind Aufgaben, für die es auch richtige Experten gibt – von der Materialwissenschaft bis zur Architekturpsychologie. Aufgaben also, die andere auch und nicht selten besser erledigen können. Sind wir überhaupt für irgendetwas wirklich Experten?

Als das, wofür wir allein zuständig und verantwortlich sind, bleibt am Ende nur das: Die Gestaltung der gebauten Welt.

Damit komme ich zurück zu dem genannten Privileg, jenem kleinen Kern unserer Arbeit, der für viele dennoch Hauptgrund gewesen sein dürfte, sich ihr überhaupt zuzuwenden: nämlich das, was sich auch im Bauwesen der Bewertung durch Zahlen entzieht. Nennen wir es einmal „Poesie“, und nähern wir uns über einen Experten. Hans-Magnus Enzensberger schreibt:

*„Das Gedicht ist das einzige Produkt menschlicher Geistestätigkeit, das gegen jeden Versuch, es zu verwerten, immun ist. ... In diesem Licht erscheint mir seine oft bejammerte Unverkäuflichkeit als rätselhaftes Privileg.“<sup>7</sup>*

In der Architektur werden Sie allerdings Ihre Arbeit verwerten, auf einem sehr großen Markt. Gleichwohl sprechen auch wir Architekten mitunter von der Poesie des Bauens. Es ist dieser Rest, dieser unbezifferbare und nicht marktförmige Mehrwert, der uns als etwas Unverkäufliches bleibt. Er unterscheidet uns von allen anderen Ingenieur fakultäten. Für manche, mir scheint auch in der Universitätsleitung, ist diese Seite der Architektur eine kuriose Anomalie, ein vielleicht nettes, aber letztlich einer Universität nicht ganz angemessenes, im Markt der Drittmitteljäger vollends irrelevantes Kriterium. Für einige von uns, vielleicht auch für Sie, liegt darin ein Privileg.

Diese Seite des Bauens, die über den Zweck hinaus einen Sinn erspüren lässt, Gefühle weckt, ist es, was uns hin und wieder auch mit dem Publikum versöhnt. Das gilt es zu verteidigen auf dem Markt des innovativen, nachhaltigen, zertifizierten, mehrheitsfähigen, renditefähigen, BIM-gesteuerten Bauens. Wir müssen das begründen können, dürfen uns dabei aber nicht als ewige Bittsteller darstellen. Sonst – um nochmals Enzensberger anzuführen – bestärken wir die Auftraggeberseite in der Idee, *„es handle sich bei dem, was Kultur genannt wird, um ein hübsches Ornament, um eine Art Schaumgebäck, das ohne weiteres vom Menü gestrichen werden kann, wenn es darum geht, anderer Leute Gürtel enger zu schnallen.“*<sup>8</sup> Es ist aber, anders als manche meinen, nicht eine seltene Luxuszutat zur Architektur, sondern ihre Voraussetzung.

Denn Architektur ist – nach einer schönen Formulierung von Hans Kollhoff – auch *„Überfluss, wie der Blumenschmuck auf dem Tisch! Architektur hat etwas zu feiern! Wer meint, dass dabei sinnlos Geld verschwendet werde, weil die Blumen“* – die Sie gleich erhalten werden – *„doch schon morgen ihre Köpfe hängen lassen werden, sollte besser eine Verwaltungskarriere verfolgen.“*<sup>9</sup>

## 5 Abschied

Es hieß, dass zukünftige Pritzker-Preise an Architektinnen gehen werden, die das Gestalterische und das Soziale, das Gemeinschaftsbildende und das Exklusive, das Einfache und das Anspruchsvolle gut austarieren können. Bei Ban und Aravena hatte die Jury das gesehen und dazu angemerkt, dass bei ihnen das Beste wahrscheinlich erst noch kommt. Das passt auch als Kommentar zur Diplomwoche und als Abschiedswunsch für Sie. Entscheiden Sie sich für den Fortschritt, verankern Sie Ihre Arbeit im Handwerklichen und gönnen Sie dann und wann der Architektur – also sich und dem Publikum – den Luxus bescheidener Blumensträuße. Auf dass Ihnen allen das Beste noch bevorsteht. Alles Gute auf dem Weg!

---

<sup>1</sup> Vgl. Roland Stimpel: Unterbezahlt und unbezahlbar, DAB 4/2017

<sup>2</sup> Vgl. Christoph Gunßer: Die Riesen zähmen, DAB 8/2017

<sup>3</sup> Vgl. Peter Conradi: Aber ob wir Neues bauen..., 151. Schinkelfest des AIV, Berlin 2010

<sup>4</sup> Vgl. Baunetz 13.1.2016

<sup>5</sup> Hans Magnus Enzensberger: Zickzack, Frankfurt a. M. 1997: 62

<sup>6</sup> Kurt Weidemann: Wortarmut, Stuttgart 1994

<sup>7</sup> Enzensberger 1997: 185

<sup>8</sup> Ebd.: 175

<sup>9</sup> Hans Kollhoff: Architektur. Schein und Wirklichkeit, Springe 2014: 97